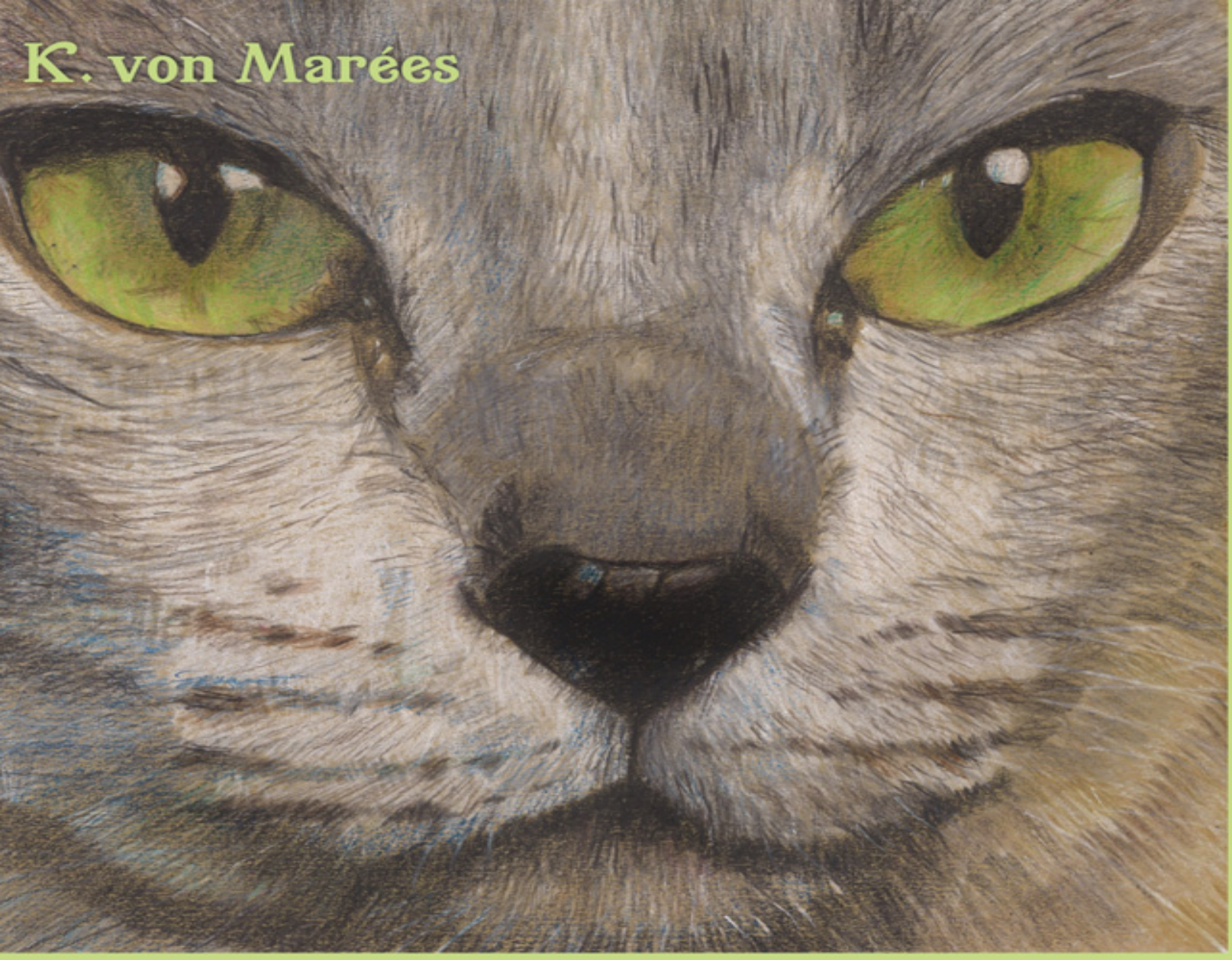
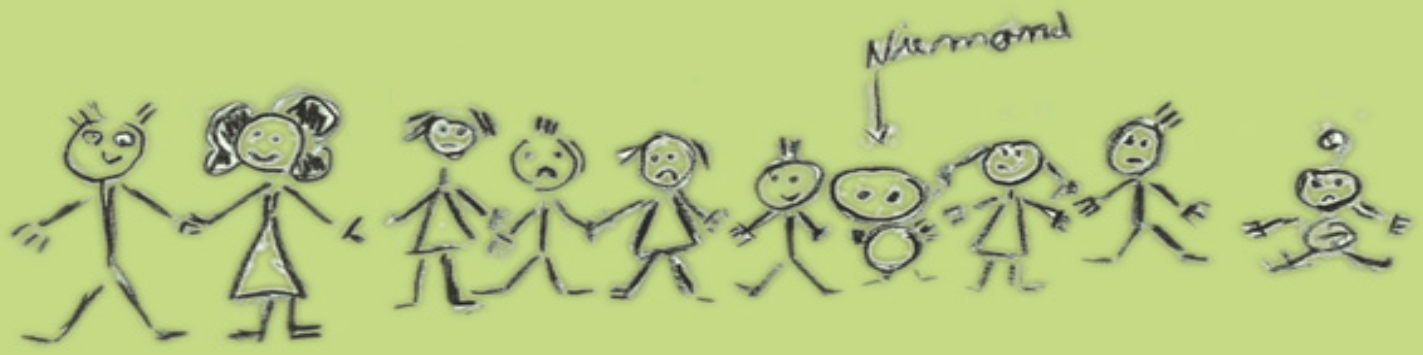
K. von Marées



Niemands Welt



Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25

Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52
Kapitel 53
Kapitel 54

Kapitel 55
Kapitel 56
Kapitel 57
Kapitel 58
Kapitel 59
Kapitel 60
Kapitel 61
Kapitel 62
Kapitel 63
Kapitel 64
Kapitel 65
Kapitel 66
Kapitel 67
Kapitel 68
Kapitel 69
Kapitel 70
Kapitel 71
Kapitel 72
Kapitel 73
Kapitel 74
Kapitel 75
Kapitel 76
Kapitel 77
Kapitel 78
Kapitel 79
Kapitel 80
Kapitel 81
Kapitel 82
Kapitel 83

Kapitel 84
Kapitel 85
Kapitel 86
Kapitel 87
Kapitel 89
Kapitel 90
Kapitel 91
Kapitel 92
Kapitel 93
Kapitel 94
Kapitel 95
Kapitel 96
Kapitel 97
Kapitel 98
Kapitel 99
Kapitel 100
Kapitel 101
Kapitel 102
Kapitel 103
Kapitel 104
Kapitel 105
Kapitel 106
Kapitel 107
Kapitel 108
Kapitel 109
Kapitel 110
Kapitel 111
Kapitel 112
Kapitel 113

Kapitel 114
Kapitel 115
Kapitel 116
Kapitel 117
Kapitel 118
Kapitel 119
Kapitel 120
Kapitel 121

Kapitel 1

Zwei Tage vor dem ersten Advent brachte der Postbote einen Brief, der sehr amtlich aussah. Karin nahm ihn aus dem Briefkasten und erschrak. Zu viele ähnliche Schreiben hatten sie in letzter Zeit erhalten. Rechnungen, Mahnungen, Briefe von Inkassobüros, Anwälten und Gerichten. Sie öffnete ihn nicht, sondern wartete bis Michael nach Hause kam.

Es war dann doch nur eine sehr förmlich gehaltene Einladung.

Ein Anwaltsbüro bat, sie in nächster Zeit in Frankfurt aufzusuchen.

Michael telefonierte am folgenden Tag mit der Kanzlei. Worum es denn ginge, fragte er. Eine Sekretärin verband ihn mit Erwin Glockenhell.

„Ich bin der Syndikus ihrer Tante Margot.“

„Ist sie tot? Ist sie verstorben?“

Michael lief rot an, stammelte und hätte am liebsten aufgelegt.

„Oh nein“, antwortete der Anwalt lachend. „Sie lebt und erfreut sich bester Gesundheit.“

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort.

„Für ihre 76 Jahre ist sie noch überaus agil.“

Michael glaubte so etwas wie Neid heraus zu hören.

Am folgenden Montag fuhren sie nach Frankfurt. Mit der Bahn. Der Wagen war mal wieder in der Werkstatt. Die hinteren Radlager und eine marode Bremsleitung.

„Wäre sie doch gestorben“, sinnierte Michael. „Dann hätten wir vielleicht ein nettes Sümmchen geerbt.“

Jeder in der Familie wusste, dass Tante Margot reich war, nicht nur ein bisschen reich, sondern stinkreich und dabei knausrig, verteufelt knausrig. Eine Ebeniza Scrooge.

Sybille sollte die Kinder hüten. Sie liebte Kinder, was aber nicht immer auf Gegenseitigkeit beruhte.

Die Zwillinge waren zufrieden, wenn sie ihre Fläschchen und eine Schüssel Brei bekamen, wenn ihnen jemand dann und wann die Windeln wechselte und ihnen Lieder vorsang. Egal ob 50er Jahre Schnulzen, Weihnachtslieder, kommunistische Revolutionsgesänge oder etwas von den Rolling Stones. Sie klebten an Sybilles Lippen und nach einiger Zeit schliefen sie ein, während ihr Kindermädchen unverdrossen weitersang.

Georgette schrie, dass es noch zwei Straßen weiter zu hören war.

„Ich will mit! Ich will mit!“

Wie eine Ertrinkende hatte sie sich an Karins Mantel geklammert.

„Mama und Papa sind ja heute Abend wieder da.“

Karin und Michael rissen sich los, schlugen die Haustür hinter sich zu und ließen ein kreischendes Kind und eine verzweifelte Nanny zurück.

Georgette heulte noch einige Stunden weiter, so kam es Sybille vor, dann verzog sich das Mädchen in ihr Zimmer, nahm ihre Trollpuppe und kroch unters Bett.

Kurz vor zwölf erreichten sie Frankfurt. Vor dem Hauptbahnhof fragten sie einen Taxifahrer nach dem Weg. Der begutachtete sie kurz.

Die haben kein Geld!

So erklärte er ihnen, wie sie am schnellsten in die Friedrich-Engels-Allee kämen.

„Zwanzig Minuten, wenn sie es nicht eilig haben.“

Sie brauchten über eine Stunde und mussten noch mehrmals nach dem Weg fragen. Schließlich standen sie vor einem mehrstöckigen Haus, das schon bessere Zeiten erlebt

hatte. Säulen links und rechts des Eingangs, hohe Fenster, Erker und Balkönchen mit schmiedeeisernem Geländer. Zuckerbäckerstil, aber vor sich hinsterbend. Die Farbe blätterte, das Dach war vermoost, die Dachrinnen durchhängend und voller Löcher.

Der Aufzug streikte. Das Treppenhaus roch nach Verfall und Vergänglichkeit, aber auch nach Schmorbraten und nassen Windeln. Im 4. Stock, am Ende eines langen, dämmrigen Flures stand auf einem winzigen Messingschild links neben der Tür „Kanzlei Glockenhell“.

„Sollen wir nicht besser wieder gehen?“, fragte Michael.

Karin sah ihn erstaunt an.

„In solchen Häusern werden Menschen ausgeraubt, unter Drogen gesetzt und schließlich ermordet.“

Er hatte den Satz noch nicht beendet, da wurde die Tür aufgeschoben und eine junge Frau, Typ Model und betörend schön, stand vor ihnen.

„Keine Angst“, sagte sie lachend. „Die meisten Klienten verlassen dieses Haus lebendig und oft sogar ohne größere Verletzungen.“

Ihr Lachen war angenehm wie ein kühles Bad im Hochsommer.

Karin wollte im Boden versinken und Michael räusperte sich mehrmals verlegen, während er der jungen Frau die Hand schüttelte.

„Michael. Und das ist meine Frau Karin.“

Zögernd betraten sie ein mehr als spartanisch möbliertes Vorzimmer.

Ein schmächtiger Schreibtisch und zwei Bürosessel.

Die junge Frau klopfte an eine Tür und öffnete ohne eine Antwort abzuwarten. Das Büro war geräumig und hell. Eher ein Wohnzimmer, als ein Arbeitsplatz. Der Mann hinter dem Schreibtisch hatte etwas von einem Althippie oder einem Zauberer aus Mittelerde. Sein langes, dichtes Haar reichte ihm bis auf die Schultern. Auf der Nase hing eine Nickelbrille, im Mundwinkel ein Zigarillo. Michael

bewunderte den riesigen Schreibtisch. Der Anwalt bemerkte den Blick des Besuchers.

„Das Haus wurde um den Schreibtisch herum errichtet.“, sagte er und lachte.

Er erhob sich und ging auf Karin zu. Sie schätzte ihn auf knapp siebzig. Er hatte weiche, fleischige Hände und sein Lächeln war nicht das eines Advokaten, dafür strahlte es zu viel Ehrlichkeit aus.

„Ich freue mich, euch endlich persönlich kennen zu lernen“, sagte er und schüttelte den Besuchern die Hand. „Margot hat mir schon so viel von euch erzählt.“

Karin sah ihn zweifelnd an. Nur einmal in ihrem Leben war sie Madame begegnet und diese Begegnung war ebenso kurz wie unerfreulich. Die Frau war eine Kreuzung aus Elisabeth der I., der Eisernen Lady und einem weiblichem Nero. Ein durch und durch herrisches Ungeheuer. Taktgefühl war für sie ein unübersetzbares Fremdwort.

Es war auf einer dieser furchtbaren Familienfeiern, der inoffiziellen Taufe Georgettes. Margot (sie verlangte, dass ihr Name französisch ausgesprochen wurde) musterte die kleine Isländerin vom Scheitel bis zu den billigen und recht unbequemen Schuhen, murmelte ein paar belanglose Nichtigkeiten „Herzlichen Glückwunsch!“ und „Ganz die Mutter!“ und ging davon. Zu ihrem sehr jungen Begleiter gewandt, meinte sie: „Arm wie eine Kirchenmaus und ebenso fruchtbar.“

Karin war im fünften Monat schwanger und sie wusste natürlich, dass es Zwillinge waren.

Margots Begleiter errötete und warf Karin einen entschuldigenden Blick zu.

„Ich weiß, ich weiß“, sagte der Anwalt lachend. „Sie ist ein Drache.

Und selbst das ist eine Beleidigung für diese armen Viecher. Glaubt mir, ich weiß, wovon ich rede.“

Das gurrende Gelächter zweier junger Frauen ertönte. Erst jetzt bemerkten die Besucher, dass sich noch eine weitere

Person im Raum befand. Sie sah der Vorzimmerdame zum Verwechseln ähnlich, die gleiche schlanke Figur, das gleiche blonde Haar, die gleichen vollen Lippen, die gleiche Stupsnase. Sie hätten Zwillinge sein können, eineiige sogar, doch eine der Frauen hatte dunkelbraune Augen, die andere lichtgrüne. Und die Brüste der Vorzimmerdame waren Michael Schätzungen zufolge zwei Körbchengrößen fülliger. Karin kniff ihrem Mann in den Arm.

„Den meisten Klienten erzähle ich, sie wären meine Enkeltöchter.

Doch Euch kann ich ja die Wahrheit sagen. Sie sind meine Betthäschen.“

Die zwei Frauen gurrten wieder.

„Großvater.“

Karins Augen wanderten von dem alten Mann zu den Mädchen und wieder zurück.

„Sie Glücklicher“, seufzte Michael.

Er hatte sich als Erwin Glockenhell vorgestellt.

„Ich bin Jude. Mein Vater glaubte, wenn er mir diesen Vornamen gibt, hätte ich es einfacher im Leben.“

Er lächelte matt.

„Ich fürchte auch Franz, Karl oder selbst Adolf hätten mir nicht wirklich geholfen.“

Am folgenden Sonntag trafen sie sich an einer Autobahnraststätte. Seit ihrem Besuch bei dem Advokaten fragten sie sich immer wieder, was sie wohl zu erwarten hatten. Das Angebot, das Dr. Glockenhell ihnen unterbreitete, klang nach Eintrittskarten fürs Paradies.

Ein Haus, geräumig, mietfrei, in ruhiger Lage, womöglich sogar noch einen gut bezahlten Job. Einen ganzen Haufen Sorgen weniger.

Eines der „Betthäschen“ kam an ihr Auto.

„Kommen Sie!“, sagte sie und wies auf einen recht großen Wagen. Der Innenraum schien geräumiger als ihr gesamter Golf. Glockenhell reichte ihnen die Hand.

„Setzt euch. Wollt ihr was zu trinken? Ein paar Häppchen? Eine Zigarette? Manchmal ist es recht angenehm für Madame zu arbeiten.“

Aurelia verzog den Mund zu einem müden Lächeln und startete den Wagen.

So also klingt ein richtiges Auto, dachte Karin. Manche Katzen schnurren lauter.

Nach knapp 58 Minuten erreichten sie das Dorf.

„Was.....weiler?“, fragte Michael.

„1845 Einwohner, zwei Kirchen, drei Friedhöfe, sechs Kneipen, acht Bauern“, leierte Aurelia herunter.

An der evangelischen Kirche bogen sie nach rechts ab und fünf Atemzüge später hatten sie das Dorf auch schon wieder verlassen. Aus der Asphaltstraße wurde ein arg holpriger Kopfsteinpflasterweg.

„Hat Madame bauen lassen. Sollte wohl Reichtum oder etwas Ähnliches symbolisieren.“

Die Straße war schmal und eindeutig nicht für solche Wagen gebaut.

Links und rechts Äcker, Wiesen und Wald. Karin bemerkte ein paar kleine Weiher. Dann erblickten sie die Mauer und das Tor. Und in der Ferne das Haus.

Für einen Augenblick glaubten sie an eine Fata Morgana. Ihre Herzen blieben stehen und sie schnappten nach Luft. Das war kein Einfamilienhaus, auch keine Mietskaserne, das war ein Palast, ein Schloss, drei, vier, fünf Stockwerke.

Und darüber hinaus ein durch und durch hässlicher Bau. Ein riesiger Haufen bunter Legosteine und ein recht unbegabtes Kind. Nichts passte wirklich zusammen.

„Neureichs bauen sich ein Haus.“

Am Tor hielt der Wagen. Aurelia öffnete das zweiflügelige, knapp drei Meter hohe Eingangstor. Es jaulte und quietschte in den Scharnieren.

Michael fragte sich, wie man so viel Scheußlichkeit auf so wenig Gitter unterbringen konnte. Eisernes Blattwerk,

Ranken und Blumen, dazwischen aus Blech geschnittene Eichhörnchen, Hasen und Füchse, ein paar Raben, zwei Adler mit ausgebreiteten Schwingen und weit aufgerissenen Schnäbeln und eine Schar aufgeregt umher flatternder Spatzen. Und als Bordüre Buchstaben, ein E, ein B, ein R und ein G.

Einst vergoldet, nun nur noch rostig und vermoost. Die übrigen Buchstaben fehlten. Es galt als besondere Mutprobe der Dorfjugend sie zu stehlen.

Eines Tages war einer der Jungs vom Gitter gepurzelt, Leitern waren nicht erlaubt, und hatte sich den rechten Oberschenkel und ein paar Rippen gebrochen. Daraufhin hatte der Bürgermeister ein Schild anbringen lassen.

Beklettern des Tores strengstens verboten
Zuwiderhandlung wird zur Anzeige gebracht
Der Bürgermeister

In den darauffolgenden Wochen waren weitere Buchstaben verschwunden und schließlich auch das Verbotsschild.

Links neben dem Tor stand das Pförtnerhaus. Ein zweistöckiger Bau, der wohl schon einige Jahre leer stand. Scheiben waren eingeschlagen, der Putz bröckelte an vielen Stellen und in den Dachrinnen wuchsen Birken. Der erste Stock war umgeben von einem Wandelgang. Wie bei einem spätrömischen Kastell. Im Zentrum des Bauwerks ragte ein Turm knapp fünf Meter über das Dach hinaus, mit einer umfriedeten Aussichtsplattform als Spitze.

„Da hatte jemand scheinbar ziemliche Probleme“, meinte Michael.

„Margots Großvater hatte bisweilen gewisse Schwierigkeiten mit der Realität. Seine Welt bestand nur aus Feinden. Räuber, Mörder und schlimmeren. Er traute niemandem. Überall nur Monster und Ungeheuer. Seine Schlafzimmerfenster waren doppelt vergittert. Die Tür mit

Schlössern und Riegeln gesichert. Auf seinen Nachttischen lagen stets geladene Revolver. Wenn er zu Bett ging, nahm er mehrere beißwütige Köter mit auf sein Zimmer. Genützt hatte es ihm nicht viel. Er starb an einem Herzinfarkt, doch niemand konnte ihm helfen.

Bis sie die Tür aufgebrochen hatten, war der Alte längst tot und schon fast kalt.“

Glockenhell lachte.

„Ich hab euch gewarnt. Normal ist hier ein Fremdwort.“

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. Kies knirschte unter den Rädern. Bis zum Herrenhaus waren es knapp vierhundert Meter.

Der Kiesweg beschrieb einen weiten, sanft geschwungenen Bogen, wobei er einen Park durchquerte. Vor Jahren einmal eine Zierde der Gartenkunst, nun aber nur noch ein kaum zu bändigendes Tier.

Bäume und Buschwerk wucherten in alle Richtungen. Der Rasen war übersät mit abgerissenen Ästen und Zweigen. Brennnesseln und Brombeergestrüpp verdrängten Rosen, Tulpen und Narzissen. Da und dort hatte wohl jemand gemäht, Hecken geschnitten, Blätter zusammen geharkt. Aber es war ein aussichtsloser Kampf. Winzige Inseln der Ordnung in einem Meer aus Chaos.

Zerbrochene Gartenmöbel, umgefallene Skulpturen, umgeknickte Tannen, eine vom Blitz geköpfte Eiche.

Das Haus wuchs vor ihnen in den Himmel und sein Anblick raubte ihnen den Atem.

„Sind Sie sicher, dass wir hier richtig sind?“

Erwin Glockenhell lachte.

„Hab ich zu viel versprochen?“

Nein, das hatte er nicht. In der Kanzlei hatte er ihnen Fotografien des Gebäudes gezeigt, doch auf wunderbare Weise war es dem Fotografen gelungen aus dem monströsen Horrorhaus eine liebliche Vorstadtvilla mit gepflegtem Rosengarten zu machen.

Vor ihnen ragte ein fünfstöckiges Gebäude auf, mit spitzgiebligen Dächern und viel zu vielen Erkern, Balkonen, Säulen und Türmchen.

„Görings Wochenendhaus von Speer persönlich entworfen.“

Aurelia hielt vor dem Eingang. Eine sechs oder sieben Meter breite Marmortreppe führte hoch zur Haustür. Diese hatte die Maße eines Scheunentors und war eingerahmt von jeweils vier hohen Säulen, die einen Balkon stützten. Unkraut wucherte zwischen den Stufen, hatte einige schon aus der Verankerung gerissen und verschoben.

„Wie viele Zimmer hat dieses Ding?“, fragte Karin mit belegter Stimme.

„Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht.“

Er wandte sich an seine Enkelin, Geliebte, Chauffeuse.

„Schatz!?“

Sie blätterte in einem auf ein Klemmbrett gehefteten Papierstapel.

„Hier“, sagte sie, stockte einen Augenblick und schüttelte dann den Kopf. „Mit dem im Bau befindlichen Nordflügel sind es 255.“

Michael und Karin schnappten nach Luft. Selbst Glockenhell war ein wenig irritiert, doch er fasste sich rasch wieder.

„Das klingt nur viel.“

Michael starrte ihn an.

„Ja, klar, der Buckingham Palast hat nur 219!“ (Am gleichen Abend kamen Michael Zweifel und er wühlte sich durch zwei Dutzend Bücher. Es waren 770. Allein 19 Prunksäle, 240 Schlafzimmer, 92 Arbeitszimmer und 78 Badezimmer. 255 sind aber auch eine ganze Menge, sagte er sich)

„Grau ist alle Theorie“, rief Dr. Glockenhell und ergriff Karins Hand.

„Machen wir einen kleinen Rundgang.“

Das Haus hatte etwas von einer Filmkulisse. Die Vorderfront sah fast perfekt aus, doch kaum bogen sie um die Ecke, erschauderten sie.

Bröckelnder Putz, blätternde Farbe, vernagelte Fenster, herunterhängende Stromkabel, verbeulte Dachrinnen.

An das Hauptgebäude waren Stallungen, Garagen, Geräteschuppen, Lager für Holz und Kohle geklebt. Einige der Gebäude waren mit Ziegeln gedeckt, andere mit Schiefer oder roten Eternitplatten. Doch allen gemeinsam war, sie sahen unfertig aus, so als hätten die Handwerker mitten in der Arbeit Hammer, Kelle und Säge hingeschmissen und wären auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Auf Paletten stapelten sich Klinker und Hohlblocksteine, Berge von Bauholz verrottete, Fenster und Türen noch in Folie eingeschweißt, daneben Betonmischer, Kisten mit Werkzeug, Leitern, Gerüste.

„Kennen sie Gormenghast?“, fragte Michael.

Glockenhell schüttelte den Kopf.

„Müsste ich?“

„So ähnlich habe ich es mir vorgestellt.“

Der Nordflügel war ein Rohbau, Wände, Decken, ein Dach, leere Fensterlöcher, die Mauern unverputzt.

„Sie sind nicht ganz fertig geworden“, entschuldigte sich Glockenhell.

Die Besichtigungstour dauerte mehr als zwei Stunden. Sie umkreisten zuerst das gesamte Bauwerk.

„Das ist der Westflügel. Er ist beinahe fertig. Nun, ziemlich…“, erklärte Aurelia.

Einige Stockwerke waren bewohnbar, andere noch Baustellen.

„Madame und ihr Gatte waren der Meinung, sie würden nicht eher sterben, bis das Haus fertig wäre. So waren stets Handwerker auf dem Lerchenberg.“

Neue Zwischenwände wurden hochgezogen, Treppen gebaut und wieder abgerissen, Fenster und Türen eingesetzt, Decken durchbrochen, Stromkabel und Wasserleitungen verlegt, Fliesen entfernt und durch Parkett ersetzt. Und immer neue Zimmer wurden gebaut, vergrößert, verkleinert...

Eine ewige Baustelle.

Der Rote Salon, der Ballsaal, zahllose Gästetoiletten, das Türkische Bad, die Kleine Küche im vierten Stock, zwei weitere Aufzüge...

Besonders stolz war Harald auf den Nordflügel.

„Das wird die Krönung des Ganzen!“

Doch dann war er im fünften Stock von einem der Gerüste gefallen.

Im Dorf waren sie der Meinung, er hätte mal wieder zu tief ins Glas geschaut.

„Stockbesoffen war er“, höhnte Egon.

Margot war untröstlich. Drei Wochen nach seiner Einäscherung standen drei riesige Möbelwagen vor der Tür. Auf jedes Möbelstück, auf jedem Gegenstand, den sie mitzunehmen gedachte, hatte sie bunte Zettel geklebt. Blau kam in ihr Münchner Stadthaus, grün in ihre Villa an der Côte d'Azur. Wohin der dritte Laster fuhr, gelb, wussten nur Madame und der Fahrer.

Sie betraten das Haus durch den sogenannten „Lieferanteneingang“.

„Das ist die Premiumküche. Sie ist ein wenig großflächig“, erklärte Aurelia.

Selbst gewaltig war noch eine ziemliche Untertreibung. In dieser Küche hätte man 500 Menschen bekochen können. Es gab Öfen mit zehn, zwölf Kochplatten, Waschbecken, in denen man baden konnte, begehbare Kühlschränke. Endlose Reihen Pfannen, in jeder Größe und Form, Kochtopfstapel, bis zur Decke. Weiße Fliesen, soweit das Auge reichte, Edelstahltische und -schränke. Küchenmaschinen, groß wie

Betonmischer. Fritteusen, in denen mit Leichtigkeit ein Zentner Pommes Platz fanden. Schränke zum Bersten voll mit Tellern, Tassen, Schüsseln. Schubladen, die überquollen von Besteck.

Den Besuchern kam es jedoch vor, als habe hier noch nie jemand gekocht.

Glockenhell führte sie durch düstere Flure und Treppenhäuser.

Zimmer reihte sich an Zimmer. Karin hatte das Gefühl, das der Advokat und seine Assistentin kurz davorstanden, sich zu verirren.

„Ah, die Eingangshalle“, rief Dr. Glockenhell mit einem Mal.

Karin lachte laut auf. Disneyland hatte sich mit prolligem Größenwahn gepaart. Und die Eingangshalle war die Frucht ihrer Vereinigung.

Es war ein Raum, groß wie der Wartesaal eines Hauptbahnhofs und so hoch, dass ein mittelhoher Leuchtturm hätte hineingestellt werden können und seine Spitze nicht die Decke berührt. Viel Marmor, sinnlose Säulen, zentnerschwere Kristalllüster. Durch den Kamin passte der korpulenteste Weihnachtsmann, samt Schlitten und neun Rentieren.

„Was ist das? Und wer soll das heizen?“, fragte Karin, doch niemand wollte ihr antworten.

So begaben sie sich in den ersten Stock des Ostflügels, schauten rasch in ein paar Zimmer, manche gähnend leer, andere mit Möbeln zugeschüttet, um dann über eine geschwungene Freitreppe in die zweite Etage zu gelangen. Weitere Zimmer, eine „kleine“ Küche, richtiggehend intim, ein Musikzimmer, Schlafzimmer, fünf oder sechs Bäder, in verschiedenen Größen, ein Herrenzimmer…

Der dritte Stock brachte auch nicht viel Neues. Noch mehr Zimmer.

Flure, Treppen. Die übrigen Etagen und die Dachböden ersparten sie sich. Ebenso die Nebengebäude und die Keller.

Alle waren erleichtert, als sie schließlich wieder vor der Eingangstür standen.

Auf der Treppe erwartete sie ein dicklicher Mann, Mitte sechzig und eine knochige Frau mit schlechtsitzender Perücke. Dr. Glockenhell ging mit ausgestreckten Armen auf sie zu.

„Frau Ziegler, Herr Lambrecht, ich freue mich Sie wieder zu sehen.

Wie lange ist es her seit unserer letzten Begegnung?“

Der dickliche Mann öffnete den Mund, doch der Anwalt unterbrach ihn.

„Nein, sagen Sie nichts! Es war vor, lassen Sie mich nachrechnen.“

„Es war Ostern vor acht Jahren“, sagte Aurelia. „In dem Jahr ist das Observatorium abgebrannt.“

Frau Ziegler war die Köchin, Herr Lambrecht kümmerte sich um den Garten. Nur sie waren übriggeblieben, das übrige Personal hatte schon vor langer Zeit gekündigt. Köchin und Gärtner lebten in einem Häuschen, gleich neben den Gemüsegärten. Karin nannte es „das Puppenhaus“.

Das Puppenhaus bestand aus zwei getrennten Wohnungen und ihre Bewohner taten so, als seien sie nur Nachbarn. Eine Tür in ihren Schlafzimmern, versteckt hinter geblümten Vorhängen, verband die zwei Wohnungen. Eine Woche schliefen sie im rechten Schlafzimmer, die folgende im linken; kochten, aßen und lebten einmal in Frau Zieglers Küche und Wohnzimmer, dann wieder in der Wohnung von Herrn Lambrecht. Die Wohnungen glichen sich wie eineiige Zwillinge, nur die Vorhänge der Köchin waren rosa und mattgelb, die von Herrn Lambrecht hellblau, kiefergrün und erdbraun.

Die Blicke, mit denen sie Karin und Michael bedachten, schwankten zwischen „Was wollen die denn hier?“ und „Haut ab, aber schnell!“.

Sie schüttelten pflichtschuldig Hände, doch die Lufttemperatur sank rasch um einige Grade.

Auf der Rückfahrt war Karin sehr still, Michael dagegen plapperte ohne Punkt und Komma.

„Hast du bemerkt, dass das Haus mindestens dreißig Baustile aufweist?

Diese furchtbaren Säulen, das soll dorisch sein? Und dann das Gesims.

Grauenhaft! Die Balkone sind wohl Jugendstil, ham sie aus irgendwelchen Häusern? Einmal Marmor und gleich daneben roter Sandstein und das noch von der billigsten Sorte. Ich glaub der Architekt war auf Drogen oder dauernd besoffen. Vermutlich beides.“

Karin schwieg auch noch, als sie wieder in ihrer 2 Zimmer/Küche/Bad waren. Die Kinder schliefen schon, Sybille auch. Sie lag auf dem Wohnzimmerteppich und schnarchte.

Karin duschte und ging sofort ins Bett. Sie legte sich auf den Rücken und schloss die Augen.

Michael kannte das. So ließ er sie einfach in Ruhe.

In den ersten Monaten ihrer Beziehung, dachte er in solchen Momenten, er hätte was Falsches gesagt oder getan. Er hatte sich, weiß der Himmel wofür entschuldigt und ihr jeden Wunsch von den Augen abgelesen, auch wenn da keine Wünsche zu lesen waren.

Eines Tages fuhr sie ihn an.

„Lass mich einfach in Ruhe. Es ist alles in Ordnung. Es hat nichts mit dir zu tun. Ich bin nicht so schnell. Ich muss erst mal alles sortieren, ordnen und selektieren. Und dann muss ich darüber nachdenken, das Für und Wider abwägen und schließlich noch einen Entschluss fassen. Das dauert seine Zeit.“

Um halb vier schnellte ihr Oberkörper in die Senkrechte und sie riss die Augen auf.

„Wir machen es!“

Michael schrak hoch, ruderte mit den Armen und starrte sie mit verquollenen Augen an.

„Alles klar!“, sagte er, drehte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Kapitel 2

Michael war ein unauffälliger Schüler. Er wusste, dass er intelligenter war als seine Klassenkameraden, doch es war ihm nicht wirklich wichtig. Er ging gerne zur Schule, hauptsächlich wegen Frau Gleif. Sie war so ganz anders als seine Mutter freundlich, verständnisvoll, einfach nett. Und sie hörte zu, wenn er mit ihr sprach. Um ihr zu gefallen, bemühte er sich stets der Bravste und Strebsamste in der Klasse zu sein. Im Nachhinein musste er sich eingestehen, dass er nur einer von mehr als dreißig Schülern für sie war. Und sicher hatte sie seinen Namen schon vergessen, wenn sie mittags das Schulgebäude verließ.

Auf dem Gymnasium gab es keine Frau Gleif. Warum sich also groß anstrengen. So schaltete er oft auf Autopilot und beschäftigte sich im Unterricht mit anderen Dingen, wichtigeren Dingen. Lesen zum Beispiel. Bücher waren sein Leben. Die Welt zwischen zwei Buchdeckeln.

Mit vier Jahren lernte er lesen. Während seine Mutter mit seinem zwei Jahre älteren Bruder lesen und schreiben übte, immer und immer wieder, Buchstabe für Buchstabe, „das ist ein H, siehst du das denn nicht, so sieht ein H aus und das ist ein K“, saß er dabei, schaute zu, hörte genau hin und nach knapp fünf Monaten konnte er lesen. Ein wenig holprig, doch mit jedem Wort, jedem Satz, jeder Seite besser.

Zu Weihnachten wünschte er sich Bücher, viele Bücher und war maßlos enttäuscht, dass seine Eltern ihm nur Bilderbücher schenkten, mit weniger Text als eine handelsübliche Briefmarke aufwies. Zum Festtagsessen am ersten Weihnachtstag hatte er alle seine Bücher „ausgelesen“ und am Nachmittag des ersten Januars auch

die seiner pferdevernarrten Schwester Emelie. „Susi auf dem Reiterhof“,

„Sturmwind findet heim“, „Ein Pony für Carla“.

So machte er sich auf die Suche nach neuem Lesefutter. Es gab reichlich Bücher im Haus. Die wissenschaftlichen Schwarten im Büro seines Vaters waren dann doch eine etwas zu schwere Kost. Er las die Worte, kämpfte sich durch ein halbes Kapitel, doch verstand nichts.

Die Sätze verwandelten sich nicht in Bilder oder Geschichten, was ihn sehr enttäuschte. Auch die Bücher seiner Mutter fanden nicht seine Zustimmung.

War das Literatur? Vielleicht. Liebesgeschichten, Schnulzen...

Dann fand er den Großen Brockhaus. Fünfundzwanzig Bände, schwer wie Ziegelsteine, übereinander gestapelt reichten sie bis zur Decke.

Buch für Buch schleppte er sie in sein Zimmer und begann bei „A“.

Am Abend des ersten Tages wusste er wie ein Aal aussah, kannte das Wappen von Aargau, wusste, dass Abstammungslehre etwas mit kaputten Schädeln zu tun hatte und abstrakte Kunst so ähnlich aussah, wie das, was er manchmal malte. Seine Mutter entdeckte die Lexika in seinem Zimmer, als er sich gerade über Band 6 hermachte.

„Das ist kein Spielzeug!“, schnauzte sie ihn an und brachte den gesamten Brockhaus zurück ins Wohnzimmer. Zur Strafe gab es drei Tage Stubenarrest. Ihre Lieblingsstrafe. Michael ertrug sie, wie Kinder solche Strafen ertragen.

Zu den glücklichen Fügungen seines Lebens gehörte der Besuch seines Patenonkels. Onkel Hermann galt in der Familie als ziemlicher Versager. Er hatte Lehramt studiert. Nach zwei Jahren, er stand kurz vor der Verbeamtung, wurde ihm bewusst, dass er diese Arbeit nun bis zur Rente würde leisten müssen, und so schmiss er den Job.

Die folgenden Jahre arbeitete er als Barkeeper, Tellerwäscher, Postausträger, Taxifahrer, Gemüseverkäufer auf dem Wochenmarkt, schuftete auf dem Bau, fuhr zur See, stach Spargel und erntete Äpfel und Weißkohl. Selten blieb er länger als vier, fünf Monate bei einer Arbeit und meist wurde er gefeuert.

„Du bist ein gottverdammter Anarchist! Wir sind hier nicht in Russland.“

Zu Geburtstagen und zu Weihnachten schickte er seinem Patenkind kleine Päckchen, meist Tage zu spät, bisweilen aber auch Monate zu früh. Manchmal fragte er sich, wieso sie ihn zum Paten gemacht hatten. Lange Zeit hatte er darauf keine schlüssige Antwort. Michael, Micha damals noch, beäugte den verrückten Onkel misstrauisch und dieser hatte für kleine Kinder so viel übrig wie für Mehlwürmer, Blutegel oder Nacktschnecken.

Doch als er nun Michas Zimmer betrat, war er der erste, der sofort bemerkte, dass dieser Knirps etwas Besonderes war. Der Raum war viel zu ordentlich für ein Kind seines Alters. Alle Spielsachen lagen fein säuberlich sortiert in Holzkisten. Playmobil, Lego, Teddybären, Holzeisenbahnen. Alles hatte seinen Platz. Dann bemerkte er die Bücher, zu viele Bücher für einen noch nicht Sechsjährigen.

„Kannst du denn schon lesen?“

Noch nie hatte ihn das jemand gefragt. Alle sahen in ihm noch das Baby.

Micha schloss die Tür, holte sein Lieblingsbuch vom Regal und setzte sich auf Bett.

„Familie Freitag in der Südsee“.

Er begann bei Kapitel 11. „Der Kampf mit den Piraten“.

Onkel Hermann war begeistert. Ein richtiger Mensch in dieser Familie aus Robotern und Fachidioten. Das war keine Nacktschnecke und noch weniger ein Mehlwurm. Als der Patenonkel sich erhob, legte Micha den Zeigefinger auf seine Lippen und Hermann lächelte verschwörerisch. Von da

an trudelten alle drei, vier Monate große Pakete bei seinem Patenkind ein.

„Nur von Micha zu öffnen!“, stand auf den Pappkartons. So lernte Micha die Welt kennen. Den Mississippi, die Schatzinsel, den indischen Dschungel, Schweden, Londons Unterwelt und die Baker Street.

Auf dem Gymnasium nannten seine Klassenkameraden ihn nur die „Bücherratte“. Er empfand es als ein Kompliment. Bald konterte er mit „Du Analphabet“, was die Angesprochenen auch nicht wirklich als Beleidigung empfanden.

Jeder hielt ihn für einen Streber. Doch er war eher das Gegenteil.

Die Stunden eines Tages sind gezählt, ebenso die Wochentage, die Monate, die Jahre eines Lebens, nutze sie, sagte er sich. Und das tat er dann auch.

Er begleitete Siegfried auf dem Weg zu Fafnir und Hannibal über die Alpen, kämpfte mit dem Kraken 20000 Meilen unter dem Meer und zusammen mit einem einbeinigen Kapitän gegen einen weißen Wal.

Mit Alice, Dorothy und Wendy verbrachte er jeweils einen Nachmittag und den folgenden Abend. Unter der Bettdecke traf er sich mit Dracula, Quasimodo und Frankensteins Monster.

Zwei Wochen folgte er einem Detektiv und seinem Partner. Dann besuchte er Rom, La Mancha, Troja, Liliput, Verona und Camelot.

Ein, zwei Tage ohne ein Buch und er glaubte zu verdursten.

Seine Ansprüche wuchsen. Kafka und Brecht, Tolstoi und Dostojewski, Hemingway und Orwell, Lenz und Lessing. Reiseberichte, dreimal um die Welt und zweimal zum Mond. Biographien.

Ihr Leben ist tausendmal spannender als meins!

Seine Neugier war grenzenlos. Die Eroberung Mexikos, der erste Weltkrieg, das Leben Botticellis, Relativitätstheorie

und der Bau der ersten Atombombe, Darwin und der Flug in den Weltraum, Lucy, der Boxeraufstand und Stalin.

Kapitel 3

„Es ist ganz einfach.“

Das jedenfalls behauptete Dr. Glockenhell. Das Haus, dazu alle Nebengebäude, die Gärten, die Gewächshäuser und der Park.

„Vollkommen umsonst! Ist das ein Angebot?“

Michael versuchte einen Lachanfall zu unterdrücken, doch es gelang ihm nur bruchstückhaft.

„Es ist besser als unsere Mansarde, aber das Hilton ist es nun auch wieder nicht. Tante Margot will Geld sparen und das unkeusche Paar geht in Rente. Und nun sucht sie ein paar neue Dumme. Und spielt gleichzeitig die großherzige Wohltäterin.“

Karin schrumpfte zusammen. Michael hatte manchmal die unschöne Angewohnheit peinlich zu sein und zielsicher in jedes zur Verfügung stehendes Fettnäpfchen zu treten. Dr. Glockenhell schmunzelte.

„Eure Tante ist der Meinung, du seist das schwarze Schaf in der Familie. Sie könnte Recht haben. Ich für meinen Teil mag diese Tiere.

Sie laufen meist nicht freiwillig zur Schlachtbank.“

Anfang April bezogen sie ihr neues Heim. Ein Kleinlaster genügte. 63 Umzugskisten mit Büchern, sieben mit Geschirr und Hausrat, fünf für Bettzeug und Kleidung. Einige liebgewonnene Möbelstücke.

Odysseus` Bett, den Traumsessel, eine Truhe von Karins Eltern, vier Stühle.

Am späten Nachmittag stapelte sich ihr gesamtes Habe in drei eher bescheidenen Zimmern im zweiten Stock des Ostflügels.

„Das wird unsere Wohnung“, hatte Karin entschieden und Michael legte kein Veto ein. Die Räume waren hell und weit weniger chaotisch, als die im ersten und dritten Stock. Das Erdgeschoss war wohl sauber und gepflegt, doch die Zimmer hatten allesamt etwas von einer Krypta.

Sie schrubbten die Böden, entsorgten Staub, Spinnweben und eine ganze Menge Möbel. Die Fenster wurden geputzt und die schweren, muffigen Vorhänge abgenommen. Und sie lüfteten. Kaum aber hatten sie die mannshohen Fenster geöffnet, klopfte es.

„Hereinspaziert!“, rief Michael.

Die Zimmertür wurde aufgeschoben. Es war Frau Ziegler.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragte Michael.

„Kennen Sie die Verordnung 213?“

Michael sah sie verblüfft an.“

„Nein, ich bin erst bei Verordnung 118“, witzelte Michael und lachte.

Sigrid Ziegler verzog keine Miene. Ihre Mundwinkel berührten das Kinn.

„Klären Sie mich auf!“

„Verordnung 213 besagt: „die Fenster im Erdgeschoss und in den Stockwerken eins und zwei dürfen nicht geöffnet werden!“

Die folgenden drei Worte betonte sie.

„Nur auf Kippe.“

„Gute Frau Ziegler, riechen Sie das? Es stinkt wie auf einem Mäusefriedhof…“

Michael sucht verzweifelt nach treffenderen Vergleichen.

„…wie eine defekte Kläranlage, einem Totenhaus, einer mittelalterlichen Schindgrube.“

Karin bezweifelte, dass die Vergleiche ihres Mannes wirklich hilfreich waren.

„Ich bin nicht ihre gute Frau“, rief Frau Ziegler, drehte sich um und stürmte aus dem Zimmer.

„Da haben wir ja nette Nachbarn.“

Verordnung 213 besagte genau das. Im Erdgeschoss und den darüber liegenden Etagen des Ost- und Westflügels war es strengstens verboten, die Fenster zu öffnen. Auf Kippe ging noch in Ordnung. Es gab ein paar Ausnahmen. Sollten die Fenster von außen geputzt werden etwa. Oder wenn eine Scheibe beschädigt war und ausgewechselt werden musste.

Erwin Glockenhell hatte ihnen einen prallgefüllten Ordner überreicht.

Margot und ihr Mann waren ein wenig eigen. Wunderlich. Bei Wohlhabenden nannte man so etwas extravagant.

„Was soll das sein? Eine Gebrauchsanleitung?“, fragte Karin.

Dr. Glockenhell drehte ihnen den Rücken zu und schaute aus dem Fenster „Margot bat mich, euch auf ein paar Details hinzuweisen. In Bezug auf ihr Häuschen. Sie liebt es sehr und möchte nicht, dass irgendjemand es verunstaltet. Es soll so bleiben, wie sie es verlassen hat.“

Die Neusiedler lachten laut auf.

„Haben Sie den Klotz gesehen. Es ist ein sterbender Riese. Er zerfällt wie Dracula in der Morgensonne. So hat sie ihr Häuschen sicher nicht in Erinnerung.“

„Ich weiß“, sagte der Advokat, lachte matt und wies auf den Ordner.

„Werft einfach mal einen Blick rein. Es ist nicht in Stein gemeißelt.“

Wenn es nach Frau Ziegler und ihrer Dienstherrin ginge, schon, dachte Karin.

Sie schauten rein.

874 Verordnungen oder wie man es sonst nennen sollte.

Es begann am Tor.

Nr. 1: Das Eingangstor ist stets verschlossen zu halten.

Nr. 2: Die Kette, die die Torflügel verschlossen hält, ist mit einem Schloss zu sichern.

Größe des Schlosses.

Dicke der Kette.

Angaben, wer einen Schlüssel für das Vorhängeschloss haben durfte.

Angaben, wo etwaige Ersatzschlüssel aufbewahrt waren.

Nr. 3: Auf dem Weg zum Haupthaus darf die Höchstgeschwindigkeit von 10 km/h nicht überschritten werden. Es wird empfohlen den Wagen am Pförtnerhaus (siehe Parkplätze Skizze 39a) abzustellen und sich zu Fuß...

Nr. 4: Auf den Wegen bleiben. Das Betreten der Rasenflächen und Beete ist strengstens verboten!

Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7…

Seite um Seite.

Verordnungen, Verbote, Unterverordnungen. Gebote, Gesetze, Hinweise, Ermahnungen…

„Wer denkt sich denn so was Krankes aus?“, fragte Michael.

„Nun ja, unsereins muss auch von irgendwas leben“, entschuldigte sich Glockenhell kleinlaut. „Versteht mich nicht falsch. Meine Mitarbeiterinnen und ich haben es nur in eine lesbare Form gebracht.

Margot hatte uns einen ganzen Wäschekorb mit Zetteln geschickt. Wir mussten sogar noch selektieren, sonst wäre es dicker als das BGB geworden.“

Karin blätterte weiter.

„Und was ist das?“, fragte sie.

Die Pläne des Hauses waren überaus detailliert. Jede Kleinigkeit war in ihnen verzeichnet.

„Ich versteh nicht.“

„Wie ich schon sagte. Margot ist ein wenig eigen.“

„Ein wenig?“

„Sie hasst Veränderungen. Deshalb diese Risszeichnungen.“

„Hat sie Angst, dass wir Wände einreißen oder Türen zumauern?“

„Nein, darum geht es nicht. Es geht um die Einrichtung. Sie soll an ihrem Platz bleiben. Man darf sie schon ein wenig verschieben. Aber natürlich nicht aus dem Zimmer räumen